



Fahrtgenos

Monatschrift für proletarische Wanderer

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“, Zentral: Wien, Gau Brandenburg

1927

M A I

8. Jahrg.

Junge Menschheit im jungen Mai.

„Frei ist der Bursch“: so schallt's durch alle Lände und Herzen. Und dem Müdel gefällt's dazu. Waienkraut läßt dafür die Herzen erbeben, und das weite, reiche Spritzen und Blüten überall schreit's so zu bekräftigen. Nie stürmt's mehr durch alle Poren, Ader und Zellen als im jungen Mai.

So aber auch im Menschengeschlecht, denn für viele Tausende ist vor kurzem ein Lebensabschnitt vollendet, ein neuer begonnen. Einer, in dem das Unrecht und die Unterdrückung froher Ungebundenheit scheinbar gelöst sind und das Leben neue Freuden, neue Höhen und kraftvolles Selbstentfalten erschließt. In den Sinnen Tausender und aber Tausender junger Menschentünder spiegelt sich die Freude ob der Losgelöstheit von Schule und Elternhaus im neuen Leben wider.

Zuckerei, jetzt sind wir frei! Jetzt brauchen wir keine langen Aufsätze mehr zu machen und Sprüche zu lernen. Vorbei ist die Zeit, wo es Tag für Tag Kopfzerbrechen und schwierige Rechenerempel gab, der „gelbe Onkel“ des Lehrers kam mir den Buckel runterrutschen. Besser wird's alle Tag!

Immer wieder neu tritt das junge Menschenkind in diesem Bahn ins Leben hinein. Es weiß nicht, was feiner dort harret. Woher soll es das auch erfahren? In der Schule wurde es nicht gelehrt, wie das wahre Verhältnis des Gesellschaftslebens sich in der unüberbrückbaren Kluft zwischen Proletariat und Bürgertum zeigt, wie die Ungerechtigkeit im kapitalistischen Staatswesen waltet. Nichts ist dem jungen Schulentassenen gesagt von der wirtschaftlichen und geistigen Not der Masse, vom Überfluß, in dem eine Handvoll Menschen schwelgt. Nie wurde es auch offenbar, ein wie schiefes Bild ihnen im Geschichtsunterricht vom wahren Leben gegeben ward.

O nein! Die heutige Schule ist keine Einrichtung im Dienst des Proletariats. Das Bürgertum hat kein Interesse an der vollen Aufklärung der Arbeiterkinder. Im Gegenteil, gerade jetzt verdoppelt es seine Anstrengungen, um diese ihrer Klasse zu entfremden.

Die Schule ist immer noch Hochburg der reaktionären Propaganda und der ebenso sich zeigenden Wissenschaft. Und wenn gar doch das Kind aus dem täglichen Leben heraus etwas von den Klagengegensätzen zwischen arm und reich, Satten und Hungernden, Herrschenden und Unterdrückten erkennen konnte, so hat doch kein Lehrer die ankommenden Mitleid gelöst.

Niemand zeigte ihm den Weg aus dem Elend.

Tritt nun das „erwachsen“ gewordene junge Menschenkind in die Lehre, so ist es in den meisten Fällen dem Unternehmer oder dem Meister ergeben, da es alles, was ihm gesagt wird, noch für bare Münze nimmt und noch nicht die ganze Unwahrscheinlichkeit des heutigen menschlichen Daseins zu erkennen vermag. Der Lehrling unterliegt oft der väterlichen Zucht des Lehrherrn recht unsanft. Der Jugend in den Fabriken und Geruben winkt ein nicht minder schweres Los. Der organisierte wie auch der nichtorganisierte Einfluß der bestehenden bürgerlichen Gesellschaftsauffassung läßt oft die Proletariatsjugend nicht zum Klassenbewußtsein kommen. Und die Unbeholtenheit, mit dem Unverständnis, mit denen der ältere Arbeiter unserer



Frühling

Jugend gegenübertritt, verdirbt oft die gute Richtung der Entwicklung, da ihm die jugendlichen Triebkräfte schon etwas Fremdes geworden sind.

So kommt die Jugend gar leicht in evangelische Jungfrauen- und Jünglingsvereine oder in die große bürgerliche Sportbewegung, findet dort erste Lösung der Gruppensehnsucht, der Sehnsucht nach dem Zusammenfluß mit Gleichführenden und Gleichgefürnten. Hier aber hat die herrschende Klasse ihre besten Schüllinge, hier entsteht die falsche Sehnsucht nach der „Volksgemeinschaft“, hier auch findet der Kapitalismus seine besten Streiter für „Volk und Vaterland“, gegen die „Verlehrten des Marxismus“. Wir aber können in diesem Geschehen nicht tatenlos beiseite stehen. Wir brauchen die Jugend für unsere aufwärtsstrebende Arbeit, für den Aufstieg unserer Klasse zu einem freien Menschengeschlecht. In der Jugend heftet auch die revolutionierende Kraft des

Fortschritts, der auch bei unserem Wandern zum Durchbruch kommen soll. Und im Waielerlebnis findet sich Jugend gern zusammen, findet sich zusammen im urwüchsigem Drang zum Ausstollen und zu großen, gemeinsamen Erlebnissen. Hier drängen in der freien Natur, in der ein lebendiges Schalten und Walten gerade jetzt mit aller Kraft eingeseht hat, fühlt sich auch die Jugend geborgen. Hier erwächst ihr neue Kraft gegenüber der im Alltag daherschreitenden Enttäuschung. Wir Naturfreunde haben beste Gelegenheit, unsere Jungen und Mädchen zu führen in ihrer Sehnsucht zum Zusammenschluß, wie bringen ihnen im

stärksten Moment der Naturerweckung Naturerlebnisse und hier und dort schon in ersten Anfängen Naturerkenntnisse, um sie zu aufrechten, charakterfesten Menschen zu formen. So erwächst gerade uns, die wir zu diesem Zeitpunkt die Jugend am besten von ihrer gefühlsbetonten Seite erfassen können, eine heilige Pflicht zu tatkräftigster Jugendarbeit. Jugend trägt in sich schon die sittlichen Grundlagen für den Sozialismus und für allumfassendes Gemeinschaftsleben. Diesem Stütze und Aufstieg zu bieten, sei unsere Tat in dieser Zeit!

Paul Rügen (Mölin).

Eine Maifahrt an den Schwansee

Frühling! — Es ist, als wenn losende Hände über unser Haar streichen. Ihn verstehen heißt ihn mit dem Herzen aufnehmen. Auch uns trieb es hinaus, den Frühling zu ergründen. Unser Ziel sollte die herrlich gelegene Schwanfseeinsel sein. Der Zug enteilte mit uns durch junggrüne Felder. Angrenzende, buntdurchwirkte Wiesen schienen milden Blütenduft auszuatmen. Durch das bunte Gewirr schlängelte sich ein kleines schmales Flüsschen. Rötlich wiegen sich an seinem Rande zarte Blumentelche. In einiger Entfernung standen in stolzer Pracht blüten schwere Kastanienbäume. Es überkam uns ein eigenes Gefühl, als wir sie so stolz und unnahbar stehen sahen. Als wenn sie dem Himmel Dank sagen wollten, streckten sie ihre weißen Kerzen in die Höhe. Ein wunderbarer, reiner Anblick. Und über alles streute mit lachendem Gefühl die Frühlingssonne ihre hüpfenden Strahlen. Geheimnisvoll blühten lagen, vor hohen Bäumen und Sträuchern umsäumt, klare, sich leise kränzelnde Seen da. Auch darin ließ die Sonne ihre silbernen Reflexe aufleuchten. So rollte der Frühling in warmer Harmonie seine Reichtümer vor uns auf. Um nach dem See zu gelangen, hatten wir vom Bahnhof Nieberose noch eine reichliche dreiviertelstündige Tour vor uns. Sie führte durch einen von Maiwuchs sprichenden Wald. Bewundernd blieben wir vor manch kleinem Bäumchen stehen, das so stolz seine zierlichen Lichtchen emporstreckte. Auf einer Lichtung standen in scheuer Zurückhaltung drei Rehe.

Verwundert schauten uns die Waldtiere an und verschwanden dann schnell zwischen den Bäumen. Bald tauchte der geliebte Schwansee vor uns auf. So oft wir diesen Anblick schon gesehen hatten, immer wieder fällt er uns mit Entzücken.

Sein klares Wasser kränzelte sich in leichten Wellen. Heimlich mutete uns die Hütte auf der nahen Insel an. Auf unseren Ruf wurden wir übergesetzt. Bei einer stärkenden Mahlzeit ließen wir unsere Augen umherschweifen. Manch hübsches Panorama wurde uns da geboten. Im Hintergrund ein tiefdunkler Wald, und über ihm in köstlicher Klarheit der blaue Himmel. Am Abend unternahmen wir eine Kahnpartie, funkelnde Sterne gaben uns das Geleite, dunkle Silhouetten umrahmten den See. Geheimnisvoll plätscherte das Wasser um unseren Kahn. Frisch ließen wir unsere Stimmen ertönen. Als es kühl wurde, ließen wir uns langsam heimwärts treiben. Müde von allem Gesehenen, gingen wir schlafen. Früh waren wir am andern Tage wieder auf, um von neuem die herrliche Umgebung des Sees zu durchstreifen.

Viel zu schnell verging die Zeit, und ungern packten wir den Rucksack, um den Heimweg einzuschlagen. Beim Übersehen schweiften unsere Augen nochmals wie zum Abschied über den See.

Bei der Heimfahrt verdeckte die Nacht mit neidischem Dunkel all die köstlichen Ausblicke. Als wir daheim müde einschliefen, gaukelte uns der Traumgott noch manches liebe Bild vor. Margarete Weise (Bessau).

Maimorgen im Kremmener Luch

Wer recht in Freuden wandern will,
der geh' der Sonn' entgegen —

Es ist kurz nach zwei Uhr nachts, da hallt in den melodischen Gesang tief atmender und kräftig schmachtender Genossen des Kuckucks ferner Ruf. Nun hält es mich nicht länger — schnell werden die Genossen, die einen Luchmorgen erleben wollen, wach gemacht, und bald stehen wir draußen, die reine frische Luft in vollen Zügen genießend.

Tiefe Dunkelheit deckt noch das weite Land, als wir den Kahn besteigen und hinausrudern. Über den trüben flimmernden Wassern des Sees glitzern helle Sternenfunkeln. Wie graue Schemen dunkeln leise gespinnst bewachte Rohrmauern, aus denen ununterbrochen in des Kuckucks helles Geläute die Rohrdrösel ihre quarrenden, quitzelnden Strophen lefert, deren Hauptmotiv einer von uns mit „larle, larle, larle, tief, tief, tief“ übersetzt. Die ganze Nacht hat der immer in der Nähe der Luchhütte hausende, 20 Zentimeter lange bräunlich gefärbte Musikant sein Geschwätz, das so eigentümlich zum Rauschen des Schiffs, zum Lärmen der Frösche paßt, vorgetragen, begleitet von noch vielen anderen Luchmusikanten. Dampf, geheimnisvoll wie das Dröhnen irgendeines rätselhaften Ungeheuers, tönt der Rohrdrösel Vorwärtstönen von weit her über die leise murmelnden Wasser. Der sehr versteckt im Sumpfe

lebende, verhältnismäßig große Vogel erzeugt diese seltsamen Töne durch verschluckte und dann mit kräftigen Stößen wiederausgeworfene Luft.

Ein fahler Schein glimmt am Horizont auf, sich kaum abhebend vom Dunkeln, mit matt abbleichenden Sternen bedeckten Mantel der Nacht. — Geheimnisvoll unkt die Dommel zum Kuckucksrufen, und in der Rohrdrösel knarrend Gezeter trompetet laut ein Kranich. Heller dämmern die Rohrmauern, sich aus alles umstrickender Dunkelheit lösend, heller leuchten die Wellen, schimmernd im Widerschein des grauen Morgens. Wir sind auf der anderen, linken Seite des Naturschutzgebiets angelangt, schnell wird der Kahn befestigt, und dann geht's den Weg ins Luch hinein. Doch sehr müssen wir stehenbleiben, um eine neue, allen unbekannte Stimme zu deuten. Ein hohles Lachen tönt aus dem grauen Himmel, ein summen-der, medernder Ton. Aber uns schießt in zappelndem, reichendem Fluge ein kleiner langschwanziger Vogel dahin, kurz aus geradem Fluge schräg abwärts nieder, sich dabei auf die Seite werfend, wobei das dumpf lachende Medern ertönt. Dieses entzückt durch Vibration der gefächert gehaltenen Schwanzfedern und Ruckungen der Flügel während des Absturzes. Nach dem kräftigen Absturz heilt die Himmelsziege oder Felsflur wieder auf, laßt im Kreise herum, fortwährend niederstürzend und medernd. Schon getaumt

Zeit hören wir einen lang anhaltenden, hart schwingenden Ton. Wohl keiner meiner Genossen ist im Zweifel, daß der singende Musikant eine Heuschrecke ist. Vorsichtig nähern wir uns dem Weidenbüsch, aus dem Dunkel das „Serr“ — jetzt, da wir ziemlich nahe sind — so metallisch hart erklingt; einen dunklen Schatten erkennen wir, sehen sich einen Schnabel bewegen — es ist ein Vogel — auch ein Rohrfänger wie die Rohrdrossel — der Heuschreckenrohfänger. Es muß wohl jeder anerkennen, daß allerhand seltsame Musikanten im Luch haufen. Wundervoll trillerter und pfeift nun ein anderer Rohrfänger — wegen seiner etwas weißlichen Kehle Brustweißkehlerchen genannt. Alle diese Stimmen tönen ineinander, ein Konzert, wie man es sich besser nicht wünschen kann. Braune Wollenschirmer wehen aus der Tiefe auf, schließen sich enger und enger zusammen, den rot aufglühenden Schein der kommenden Sonne wieder auslöschend. Wie gebannt bleiben wir plötzlich stehen. Nicht vor uns Rohrkörben im Liebespiel, das Männchen steigt in schönen Kreisen auf, stürzt mit angezogenen Schwingen aus unerschöpflicher Höhe nieder, lächelt, sich rücklings überschlagend, taumelt fast bis zum Boden im wilden Feuer der Liebe — ist nicht mehr der braune Tod, der im lautlosen, schwimmenden Fluge dicht über die Rohrwände hinstreicht, Verderben so manchem Luchgetier bringend. Jetzt hat auch ihn die uralte, ewige Macht gepackt, die alles rundum beherrscht, läßt ihn steigen und schweben, niederfallen, taumeln und klaffen, während sein Weibchen mit dünnen, piependen Nasen sein Balzspiel begleitet. Während wir den balzenden Rohrweihen zuschauen, so nahe sie beobachten, wie wir wohl noch nie Raubvögel sahen, taucht aus dem weißlichgrauen, von dunklen Schatten durchzogenen Himmelsmeer ein anderer Raubvogel auf, die Königsweihe. Mit weitgebreiteten Schwingen schwebt der herrliche Vogel ohne einen Flügelschlag kreisend dahin. Deutlich er-

kennen wir den tiefgeabelten Schwanz, der uns den Namen Gabelweihe verstehen läßt. Ein Kranich rudert mit langgestrecktem Hals und gerade nach hinten gehaltenen Ständern seinen Nahrungsplätzen zu. Fischreicher tauchen aus dem Dämmergrau auf.

Über die fahlen Rohrmauern huscht ein rosa Leuchten. Die Wollgraslocken heben sich immer heller aus dem braunen Finnenmeer ab, da erwacht des Brachvogels Märchenlied. Traurig wie in langer Sehnsucht beginnt es, trillert dann glöckchenhell, um schwermütig zu ersticken. Wie trunken quillt es, wie taumelnd aus unendlicher Tiefe, übertönt mit seinem Gejubil all die anderen Stimmen. In allen Büschen trillert und pfeift, zetert und knarrt es. Die Felsfinken summen, die Dommel brummt, der Kuckuck läutet wie toll hinter seinem Weibchen her, die Daubentaucher gackern immerfort von ihrer großen Liebe — da sinkt die Sonne durch graublauen Gewölk, vergießt ein purpurn Feuer, strahlt schimmernd im Wasser wider, weht um hochragende Rohrkolbenfrüchte einen rosa Schleier, breitet einen lichten Glanz über die weiten Rohrwälder und hängt nun als rote flammende Kugel am Himmelsgrund.

Vom Weidenbüsch steigt trillernd, flötend und pfeisend ein Brustweißkehlerchen schräg aufwärts in die Luft — kommt von seinem Balzflug langsam wieder, munter im Gebüsch weiterjubelnd. Noch ein anderer kleiner Sänger steigt balzend empor. Der Wiesenpieper, der auf den Wiesen am Rohrrande haust, hat nur einen wenig wechselnden Ton; doch wenn er sich vom Erdboden löst, emporsteigt und singend langsam niederschwebt, lebt in seiner schmucklosen Weise doch etwas von der Seele des Luches. Heim wandern wir, an den sich öffnenden Blüten des Löwenzahns, dem Sandkressenheer, über dem der herrliche Auroorafalter gaukelt, vorbei zur Luchhütte, wo immer noch der Schnatterchor seine lieblichen Weisen singt.

Bruno Lampasat.

Eine Wanderung zur Baumbllüte

„Zur Baumbllüte nach Werder!“ Das ist alljährlich das Ziel von Tausenden und aber Tausenden, die aus Berlin und Vororten nach der Obstkammer Werder fahren, wenn diese mit ihrer blendend weißen Pracht des Blütenmeeres aufwartet. Diese Baumbllüte in Werder hat ihre Reize, gewiß, und es ließe sich wenig dagegen einwenden, wenn die Menschen ihretwegen hinfahren würden. Aber die wenigsten fahren wohl der Baumbllüte wegen nach Werder. In der Hauptsache locken der Wein, der Trübel und das hünte Durcheinander der Besucher, von denen mancher nur seine Kleider zur Schau trägt, die Auswärtigen an. Der Alkoholgenuß darf natürlich nicht fehlen, dieser Gemüthsleichtsinnel, der auch große Kreise der Arbeiterschaft erfasst hat, um im Alkohotrausch für wenige Stunden die Wirklichkeit zu vergessen, um dann nachher mit schwerem Kopfe in das Maß dieser Wirklichkeit zurückgerissen zu werden. Dazu kommt das Abstoßende und Wegwerfende, daß sich ein Teil derjenigen, die sich dem Alkohotrausch hingaben, nicht zu beuehmen weiß und dann seine „lieben“ Mitmenschen anstellt und anpöbelt. Die Tradition, daß früher bei Volkfesten, wie bei Pfingstumzügen, Johannisfestern die Schnapsflasche und das Bier eine große Rolle spielten, wirkt leider heute noch nach. — Wer also das Gedränge liebt und auf das stille Genießen verzichten will, dem bietet sich in Werder Gelegenheit dazu. Wir aber als Naturfreunde ziehen es vor, wollen wir die Baumbllüte in ihrer ganzen Schönheit genießen, nicht nach Werder zu fahren, sondern uns an anderen Stellen dieser Schönheit zu freuen. Der Vorortzug bringt uns nach Groß-Kreuz, der ersten Fernabstation hinter dem bereits genannten Werder. Auf allen Bahnhöfen herrscht ein

reges Leben und Treiben. Das schöne Wetter lockt Ausflügler und Wanderer hinans. In Werder bietet sich dem Auge ein schönes Bild: Die Obstbaumkulturen zeigen sich in dem Reiz ihrer Blütenpracht, welche durch die Mischung mit roten Blüten noch eine weitere Steigerung erfährt. — Am Ziele angelangt, wählen wir die Straße nach Deeg. Das Gelände steigt allmählich an. Wir haben die Deeger Hochfläche betreten, während der Schienenweg auf Taländen läuft. Sehen wir uns nach einem kurzen Stück des Weges um, so blicken wir hinab ins Tal, aus dem Groß-Kreuz mit seiner Kirchturmspitze zu uns herübersehant. Duntler Kiefernwald, durch das frische Grün des jungen Laubes hier belebt, schließt das Bild ab. Wir werden an unser eigenes Leben erinnert, wo jung und alt mit- und nebeneinander ringt, wo die Jugend neues Leben bedeutet. So führt unser Weg hügelab und hügelab, bald durch Kiefernwald, bald Felder mit grünen Saatzen ziegend. Da wir nur wenigen Menschen begegnen, so fühlt sich hier das Wild viel unbefahreter und ungestörter als woanders. Nicht vor uns springen zwei Rehe über den Weg, bleiben dann aber stehen, daß wir sie in ihrem Treiben noch ein Weilchen beobachten können. Erst als einer der Unsrigen in die Hände klatscht, machen sie sich auf und davon. — Rechts grüßt der Göhrer Berg mit dem bekannten Holzgerüst zu uns herüber, weit in die Ebene schauend. Jemandwo hoppelt im Felde ein Hase dahin. So erreichen wir nach kurzer Wanderung die Deeger Windmühlen. Unser Weg führt uns durch einen Teil des Dorfes zum Eichelberg. Vier gännen wir uns eine kurze Rast und strauen hinaus in die Landschaft. Schön ist es hier, fürwahr! Braune Felder wechseln mit solchen, auf

denen die junge Saat feimt. Sie erhalten dadurch ein frisches Aussehen. Freundliche Dörfer, an dunklen Hügeln gelegen, erfreuen unser Auge. Alles im bunten Durcheinander angeordnet, wird das Bild vervollständigt durch die Havel, an deren diesseitigem Ufer zahlreiche Ziegeleien angelegt sind. Aus einem der Schornsteine steigt Rauch in die Höhe, was uns an des Bettlagers Schaffen erinnert. Die kapitalistische Fron läßt auch Sonntags manchen Arbeiter nicht ruhn. Auf der Havel fährt ein Dampfer dahin. Wir schauern hinüber nach Schermgow, nach Regin mit seiner Zuderfabrik, zum Treibenberg und zu den Dörfern und Hügeln des jenseitigen Havelufers.

Ein kurzer Abstecher führt uns hinab zur Havel, wo wir im vorigen Jahre die Pfingsttage mit der Jugend und den Kindern verlebten. Dann geht es durch Deek, an der Kirche vorbei waldein, um die Chaussee Schermgow—Groß-Kreuz zu gewinnen. Diese führt uns am Königsberg vorbei. In der Ferne zeigen sich zur linken Hand die Phöbener Hügel, und bald taucht auch die Kirchturmspitze von Krielow auf. Rechts aber schauen wir die schönste Baumbliete, die uns nun den Rest des Weges begleitet.

Der Wegweiser weist uns nach Krielow. Ein stiller Ort nimmt uns auf. Ein altes Häuschen mit Strohdach träumt von vergangenen Tagen. Auch die Kirche macht einen ehrwürdigen Eindruck. Vielleicht hat Krielow einmal andere Tage gesehen, denn in den Wiesen verborgen liegt ein vorgeschichtlicher Burgwall, welcher der slawischen Zeit angehört. Es ist versucht worden, Krielow als „Königsitz“ zu deuten. Vielleicht lassen sich gewisse Zusammenhänge hineinlegen. Doch das können wir getraut der Romantik und der Phantasie völkischer Ideologie überlassen, die darin eine größere Gewandtheit besitzt als wir, die Vorgeschichte und Geschichte so zurechtzustricken, wie sie diese beiden Wissenschaften zur Begründung der deutschen Rassenideologie benötigt. — Eine neuhergestellte Brücke führt uns über einen Graben, der auch auf eine jüngere Herstellungszeit deutet. Wahrscheinlich

ist er von den Gefangenen gezogen, die zur Arbeit, zur Entwässerung des Krielowsee Bruches, im Lager am Krielowsee Berg untergebracht sind.

Unser Weg führt über die Bahn am Krielowsee Berg vorbei. Überall zeigt sich die Baumbliete in ihrer ganzen Schönheit. Wir sehen uns um: Noch einmal grüßen die Hügel von Deek und Schermgow, die Dörfer Schermgow und Phöben und das Städtchen Regin. Immer mehr nähern wir uns den Phöbener Hügeln. Dort, wo der Wegweiser nach Derwis zeigt (also nicht über die Brücke nach Kemnitz), wählen wir den Weg um den Groß-Plessower See. Eine kurze Wanderung, und zwischen den Bäumen lugt der See hindurch. Häuser werden sichtbar. Es ist das am anderen Ufer des Sees liegende Dorf und Gut Kemnitz, welches nach den Angaben des Lehrers Boege (Mitteilg.) auf einem ehemaligen slawischen Burgwall errichtet sein soll. — Das Vorwerk Zolchow, an dem wir vorübermüssen, zeigt sich uns als Ruine und träumt von vergangener Herrlichkeit. Bald wird Plessow sichtbar. In der Ferne grüßt die Blütenpracht der Berberschen Weinberge. Von Plessow sehen wir zuerst die schmucklosen Häuser der Gutarbeiter. Hierauf zeigt sich unserm Blick das Gut mit dem Schloß, welches ein Wappen trägt, sicher das Wahrzeichen derer von Köchow, deren Herrschaft Plessow einst war.

Wir schlagen nun den Weg ein, der uns am Groß-Plessower See entlangführt und zuletzt in einem Wiesenpfad endet. So gelangen wir nach Herder und damit in den Trubel des Baumblietenfonntags. Wir können nun über Baumgartenbrück nach Potsdam wandern oder müssen den Lärm, die Enge der Straßen mit dem Gedränge der Menschen und die betrunkenen Gestalten mit in Kauf nehmen, desgleichen den Sturm auf die Eisenbahnzüge. — So möge diese Schilderung zeigen, daß man auch ohne Trubel und Alkohol die Baumbliete genießen kann und noch den Vorteil dabei hat, am anderen Tage mit klarem Kopfe seiner Beschäftigung nachzugehen.

Sich Kunze (Potsdam).

Der Mensch im Lenz seiner Entwicklung

Die Zeit wogt unaufhaltsam aus einem grauen, unergündeten Anfänglichen im Wechsel der Jahrtausende und Jahrmillionen in die Unendlichkeit hinein. In vielerlei Gestalt drückt sie den lebenden und toten Wesen ihre Merkmale auf. Im steten Kreislauf der Stoffe vollzieht sich Werden und Vergehen bei wechselnden Formen. Diese Gesetzmäßigkeit des Kommens, Entwickelns und Scheidens hat den Menschen zur Schaffung des kalendrischen Jahres veranlaßt, das immer wieder sich zeigende Verjüngen, Werden und Absterben der Tier- und Pflanzenwelt als Folgeerscheinung wirkender Kräfte der Sonne belegte seine sprachliche Empfindung mit den uns bekannten vier Ausdrücken Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Der Dichter überträgt diese Begriffe auf Poesie und Prosa, die Entwicklung des Lebens überhaupt wird mit ihnen in Beziehung gebracht.

Den Werdegang des Menschengeschlechts aus dem Tierreich bis in zeitliche Fernen hinein, deren Abgrenzung wir nicht zu erkennen vermögen, wollen wir unter dem gleichen Gesichtspunkt betrachten. Der „Lenz“, die Kindheit der Gattung homo, soll uns im folgenden vor die Augen treten. Betrachten wir die hinter uns liegende Zeit als Freund des vorgeschichtlichen Menschen mit forschendem Geist, so werden sich viele Fragen ergeben. Die Verhältnisse und Erscheinungsformen bei der Geburt dieses hochst interessanten Wesens sind bisher nicht ergründet worden; über die erste „Kindheit“ ist ein dunkler Schleier gebreitet, der möglicherweise so bald nicht gelüftet sein mag. Von der

nachfolgenden Zeit sind jedoch Dokumente auf uns überkommen, die — wenn auch immer noch nicht genügend klare — Rückschlüsse auf die Verhältnisse unserer frühen Ahnen zulassen. Es handelt sich dabei allerdings nicht um schriftliche Nachlässe von alten Dichtern und Schriftstellern, sondern einzig und allein um Beweismittel aus konstanten Dingen (Steine, Knochen, bearbeiteter Ton usw.).

Die Natur läßt hier und da ihre konservierende Kraft walten und hält auf diese Weise den Zerstörungsvorgang bei den Gebilden, die mit dem günstigen Umstand bedacht werden, geraume Zeit auf. Im Schoße des Erdbodens ruhen für die Jünger der Vorgeschichte Schätze verborgen, die des Gräbers harten. Mit der Wünschelrute sind diese allerdings nicht aufzufinden. Der Zufall ist es in den meisten Fällen, hier, und da aber auch kluge Anwendung praktischer Erfahrungen, die uns auf solche Fundstätten aufmerksam machen. Das Ausbeuten einer Kies-, Sand- oder Lehmgrube, die Aufdeckung von Höhlen, das Umkehren von Boden mit dem Pflug, das Austrocknen von Wasserläufen, die systematische Behandlung von Geländestellen unter Zuhilfenahme früherer Wahrnehmungen an anderen Stellen und durch nimmliche Ausnutzung derselben am gegebenen Ort sind die Ursachen zu solchen Entdeckungen.

Den Aufstich bildete gewissermaßen ein Fund, das im Jahre 1774 in seiner Höhle des fränkischen Jura gemacht wurde, hervorragend dazu bestimmt, dem Ganzen die Wege zu bahnen. Anfangs fehlte es nicht

an Kuriositäten in dieser Richtung. Ein Forscher des 19. Jahrhunderts, Schenker, später durch den nachfolgenden Vorfall unrichtig betamung geworden, glaubte in einem Abdruck auf einer Platte, die in einer beträchtlichen Periode zurückliegenden geologischen Aufbauschicht zutage trat, menschliche Skeletteinzelheiten, und zwar ein Bein, zu erkennen. Nach seiner Ansicht sei an dieser Stelle ein Mensch, ein Säufer, durch die Sündflut zugrunde gegangen. Die Abwegigkeit dieser naiven Hypothese zeigte sich, als später der Fund als das Skelett eines Melches erkannt wurde. Dieses Ereignis wirkt gleichfalls einen Schlag Schatten auf die noch ziemlich verworrene Lage unserer Kenntnisse von der frühen Entwicklung unserer Gattung in der fraglichen Zeit.

Vieles Neue zeigten in erster Linie die zahlreichen Funde in Höhlen Frankreichs und Belgiens. Die bedeutendsten Ausgrabungsstätten sind: Chelle bei Paris, Acheulle, Monstier, Micoque, Aurignac, Solutre, Madaulaine. Einzelne Kulturperioden erhielten die Bezeichnungen von ihnen. Die Freilegung des homo heidelbergensis bei dem Dorfe Mauer (Nähe Heidelberg) und des berühmten Neandertalmenschen (bei Düsseldorf) erweiterten den Kranz der Kenntnisse.

Durch vergleichendes Studium der Funde untereinander und mit verschiedenen Menschen- und Affenaffen der Jetztzeit sucht man den Schlüssel zum Phänomen der Entwicklung des frühen Menschen zu finden. So haben Untersuchungen der Skeletteinzelheiten des Neandertalmenschen zur Feststellung geführt, daß große Ähnlichkeit mit gewissen Affengegliederten vorliegt, besonders in der robusten Form von Gliedmaßenknochen. Die Stirn ist flach, also nicht in die Höhe, sondern in die Tiefe gehend, starke Augenbrauenwülste, große Augenhöhlen zeigen sich.

Die Ausbildung eines Kinns hat noch nicht eingesezt. Auf Grund dieser Forschungsergebnisse hat man den Neandertalmenschen, der als die älteste uns bekanntgewordene Rasse angesehen wird, in der Phantasie in einer Art darzustellen gewagt, die uns bei Betrachtung der Rekonstruktion viel Tierisches (im Gange, bei der Nacken- und Kopfhaltung, durch die dicke Behaarung) aufdrängt. Der Aurignacensis hat schon ein feineres Knochengestüst. Seine Gliedmaßen haben keineswegs so robuste Gestaltung wie die seines Bruders. Die Stirn nähert sich von der flachen bereits der unfrigen im hohen Maße, der Augenbrauenwulst des Neandertalers fehlt. Die Augenhöhlen sind kleiner geworden, die Kinnausbildung zeigt sich bereits deutlich. Vergleiche, die auf Klärung der Frage hinauslaufen, inwiefern der Aurignacensis als aus dem Neandertalmenschen hervorgegangen zu betrachten ist, haben bisher kein befriedigendes Ergebnis gezeigt. Ein Forscher nimmt an, der erstere sei von anderen Gebieten der Erde nach Europa eingewandert und hätte sich mit dem ihm untertänig gemachten Neandertaler vermischt (siehe Heilborn, „Mensch der Urzeit“, Seite 77).

Neben den Skeletten wurden zahlreiche Dinge aus Tageslicht gefördert, die man den Bestatteten in das Jenseits mitgegeben hatte, ähnlich, wie es heute noch bei vielen Völkern wahrzunehmen ist. Es handelt sich in der Hauptsache um Werkzeuge aus Stein, vom un bearbeiteten Stück bis zu Exemplaren sehr geschliffen und formvollendeter Technik.

Die kulturelle Entwicklung des Menschen aus den einfachsten Anfängen bis zur heutigen Kompliziertheit gliedert man in die drei Epochen: Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit. Uns interessiert bei Behandlung des lernhaften Menschengeschlechtes nur die Steinzeit mit ihren drei Stufen: der alten, mittleren und neuen Steinzeit. Bronze- und Eisenzeit zählt man besser schon der Reife menschlicher Kulturentwicklung zu.

Von un bearbeiteten Feuersteinen regelloser Formen, wie sie der erste Mensch zur Verteidigung oder bei friedlichem Beginnen in seiner ursprünglichsten Lebensweise ohne eigentliche kulturelle Anlage gebraucht haben mag, oder von solchen, die man schon als für einen besonderen Zweck ausgewählte Stücke mit einer zufälligen, durch die Natur geschaffenen Venatur erkennen möchte, bis zu den äußern präzise durch Menschenhand bearbeiteten Stein-, Knochen-, Horn- und sonstigen Geräten bzw. Werkzeugen in ein langer Weg, deren einzelne Zeitspannen wir nur annähernd schätzen können, ebenso wie bei der allmählichen Umbildung des uralten menschlichen Körpers. Von den bearbeiteten Werkzeugen aus Stein sind die Faustteile zu nennen, die eine mehr oder weniger regelmäßige Dreieckform darstellen, mit der Basis nach oben, dem Schnittpunkte der beiden Seitenlinien nach unten gerichtet. Die dienen zum Spalten von Holz und anderem Material. Ferner kommen Schaber, die verschiedenen Zwecken dienen, Stichel zum Bohren, Messer, Pfeil- und Lanzenspitzen zu Jagd- oder Kriegszwecken in Frage. Colithe (Steine der Morgenröte) nennt die Wissenschaft diese Hilfsmittel aus Gestein. Die Bearbeitung der Feuersteingeräte, in erster Linie die Zurückführung von unartigen Handern zum Schneiden von Fellen u. ä., erfolgte mittels Schlagens eines fremden Steines auf das herzustellende Stück. Dabei markierten sich Eindrücke von der Gestalt einer Muschel (Muschelung oder auch Restuschierung). Die Erfahrung und Geschicklichkeit in der Bearbeitung von Material steigerte sich allmählich, Knochen- und Geweihstücke wurden für die verschiedenen Zwecke zubereitet, außer Feuersteinen solche härterer Struktur verwendet, hier und da durch Handelsbeziehungen oder andere Umstände fremde Gesteinsarten heringebracht und gleichfalls hergerichtet. In das harte Steinmaterial bohrte der uralte Mensch mit Hilfe von Sand und einem hohlen Zweig (Holzbohrer), den er in steter Drehung um die eigene Achse hielt, Löcher, um durch diese Schäfte aus Holz zu führen, damit die bessere Handhabung der Beile, Hämmer usw. gewährleistet war. Die ersten Anfänge einer maschinellen Tätigkeit, so beim Lochbohren, beim Weben, zeigen sich. Das Schindbedürfnis, schon früh erwacht, stellt immer größere Anforderungen, die, wie viele durchlöcherete Tierzähne, an Ketten aneinandergereiht, aus einer Zeit schon komplizierterer Kultur herühren. Gefundene Reliefes an den Wänden der Höhlen, mit Darstellungen von Mammuts, wilden Pferden und anderen Dingen, führen dagegen in eine Zeit zurück, die einfachere Verhältnisse erkennen läßt.

Das Schindbedürfnis hat auch in späteren Epochen bei den vielgestaltigen Tongefäßen mit den mannigfaltigsten Verzierungen Ausdruck gefunden. Hier haben wir uns die frische, noch ungebrannte Form mit Hilfe von Feuersteinsplättchen oder Holzteilen die Stiche, Linien oder Kreise eingearbeitet zu denken oder mit den einfachen Stempeln aus Holz (Ton?) die Reihen der neben- und untereinander gesetzten Spitz- sowie Rundbogen eingedrückt vorzustellen. Dann erfolgte am offenen Feuer das Brennen der verzierten Form. Eine solche Brandstätte markiert sich noch heute bei Aufdeckung durch dunklere Färbung in der umgebenden Erde.

Noch viele andere Dinge unterrichten uns von dem Lenz des Menschengeschlechtes in vorgeschichtlicher Zeit. Eine Entwicklungsstufe greift in die andere hinein. Wer vermag zu sagen, wo die Grenze zwischen den einzelnen zu ziehen ist. Jede zeigt sich jedoch in ihrer Art. Ob wir jemals lächelnd die Zusammenhänge von der Wiege menschlichen Daseins bis in die geschichtliche Zeit hinein ergünden werden, können selbst die hervorragendsten Geister unter uns nicht beurteilen.

S. R. S. S. S.



Naturfreundenkonferenzen

Mindestens einmal im Jahre treten in allen Gauen die Vertreter unserer Organisation zu den Gaukonferenzen zusammen, um rückwärtend und vorwärtstend den weiteren Weg der Arbeit zu bestimmen. Sie bieten gute Stimmungsbilder der jeweiligen Verhältnisse. Wir wollen es deshalb nicht verkümmern, hier skizzenhaft den Verlauf der letzten Konferenzen in Deutschland zu registrieren, damit unsere Freunde allerorten im Gau auch etwas von der Bewegung über die Ganggrenzen hinaus erfahren. Dabei zeigt sich uns dann folgendes wechselvolles Bild.

Schwaben.

Am 12. und 13. Februar fand man sich in Stuttgart: Schwäbischen Gaukonferenz zusammen. Sie beanspruchte stärkstes Interesse, da gerade hier wiederum Konfliktstoff gehäuft war. Als Vertreter der Reichsleitung nahm der Genosse Steinberger teil. Hauptpunkt der Tagesordnung mußte natürlich die Auflösung der Ortsgruppe Schwenningen sein. Nach durchaus sachlicher Diskussion, die alle Seiten des Konfliktfalles kritisch beleuchtete, wurde folgender Antrag mit großer Mehrheit angenommen: „Die erweiterte Gauleitung bedauert, daß die Entwicklung in Schwenningen zum Ausschluß der Ortsgruppe geführt hat, und beantragt, daß die zuständigen Instanzen nach Herbeiführung der Anerkennung der Satzungen und Haupt- und Reichsversammlungsbeschlüsse die Wiederaufnahme der früheren Ortsgruppe Schwenningen unverzüglich in die Wege leiten.“ Damit ist den Forderungen der Reichsleitung durchaus Rechnung getragen und ein guter Weg zu gedeichlicher Aufwärtsentwicklung beschritten.

Rheinland.

Die rheinischen Naturfreunde traten am 19. und 20. Februar in Solingen zusammen. Genosse Walter Naabe (Jena) hielt ein eindringliches Referat über den „Zweck der Reichsführerkurse“. Er betonte dabei die Notwendigkeit guter Führerbildung für die Wanderleitung sowohl wie für die Persönlichkeits- und Charakterwertung. Vom Weilbronner Reichsführerkursus bis zur Reichsarbeitsgemeinschaft muß sich eine einheitliche Linie durch die Arbeit ziehen, die durch die Verbindungen der Gauen untereinander zu ergänzen und zu fördern ist. — Es wurde im Rheinland mannigfaltige Arbeit geleistet. Begrüßt ward die Fertigstellung des Gauheims in Lönisheide, dem nun nach Beschluß der Gauversammlung ein großes Naturfreundehaus in der Eifel, das „Laacherseehaus“, folgen soll. Stark kritisiert wurde die Frage der Jahresbeiträge, die immer noch einer durchgreifenden Werbung hindernd im Wege steht.

Niedersachsen.

Zur niedersächsischen Naturfreundenkonferenz am 26. und 27. Februar in Hameln war die Reichsleitung durch den Genossen Hühnemann vertreten. Der Geschäftsbericht zeugte von stetiger Entwicklung der Arbeit. Zu den schon vorhandenen zehn Heimen sind drei weitere Projekte in Vorbereitung. Die Führerfrage wird in einem Kursus nach Osnabrück ausgiebig behandelt. Gut entwickelt ist die Photoarbeit in Hannover, Braunschweig und Hildesheim. Das neue Braunschweiger Naturfreundehaus bei Bad

Harzburg fand bereits guten Zuspruch. In der Jugendarbeit geht es voran. Zu dem Thema „Proletariat und neue Festkultur“ sprach der Genosse Adolf Lau (Berlin). Als Grundlage einer neuen Festkultur bezeichnete er die Massendarstellung und die Massenwirkung, die von der sozialistischen Gesinnung getragen sein müssen.

Pfalz.

Die Pfälzer Naturfreunde tagten am 12. und 13. März im herrlich gelegenen Naturfreundehaus auf dem Harzosen bei Elmstein. Die Reichsleitung war durch den Genossen George vertreten, der besonders anerkannte, „daß die gesamte Arbeit in der Pfalz auf einem sicheren und ruhigen Boden stehe, und daß er hier nur ältere, erfahrene Genossen vor sich sehe im Unterschied zu den nördlichen Gauen“. So, so, die jüngeren sind also danach anscheinend minderwertiger. Uns kommt eine solche Darstellung des Persönlichkeitswertes reichlich naiv vor. Man soll nicht so schnell urteilen, sonst könnte der Gedanke auftauchen, das junge Element in unserer Bewegung sei überflüssig, da es nichts taue. Wir lehnen entschieden eine solche Auffassung ab. — Aus dem Geschäftsbericht ist zu entnehmen, daß auch hier zwei neue Naturfreundeheime der Öffentlichkeit übergeben werden konnten. Prächtige Arbeit wurde durch zahlreiche Lichtbildervorträge geleistet. Ein Führerkursus ist in Vorbereitung. Dergleichen fand ein Bauprojekt der Ortsgruppe Oberstein lebhafteste Unterstützung. Gute Werbeausstellungen wurden in Ludwigshafen, Neustadt und Kaiserslautern zur Durchführung gebracht.

Mittelrhein-Main.

Am 19. und 20. März waren die Naturfreunde des Maingebiets zu ihrer diesjährigen Tagung in Offenbach zusammengelommen. Eine Feierstunde in gutem Aufbau fügte hier bald die Herzen zusammen. Auch sonst ist gute Arbeit geleistet, die über den Rahmen des Nurtouristischen hinausgeht. Die Bildungsarbeit soll durch weiteren Ausbau von Arbeitsgemeinschaften Aufschwung erhalten. Auch das Gaublatt soll noch mehr diesem Zwecke dienen und deshalb einen Ausbau erfahren. Gutes wird im allgemeinen auch in der Photoarbeit geleistet. Das Hüttenwesen wird kräftig angepakt. Gleiches läßt sich von der Führerausbildung melden. Der proletarisch-sozialistische Inhalt der Organisation tritt immer stärker hervor.

Baden.

Gleichfalls am 19. und 20. März sammelten sich auch die badischen Naturfreunde in Durlach. Von der Reichsleitung war Genosse Steinberger anwesend. Die Organisation hat sich auch hier in der letzten Zeit gefestigt. Gewaltiges ward vom Gau durch die Erbauung des schönen Feldberghauses geleistet. Die Ausstellungsarbeit fand reichliche Förderung auch über die Ganggrenzen hinaus. Ebenso intensiv setzte man sich für den Naturschutz in verschiedenen Schwarzwaldgebieten ein. Außer dem Feldberghaus wurden zwei Naturfreundehäuser neu eröffnet und drei erfuhren einen guten Ausbau. Dem Winterport wurde ein achtstägiger Führerkursus dienlich. Besondere Fortschritte macht

auch die Jugendarbeit. Unserem aus Gesundheitsrückfällen zurückgetretenen Gauobmann, Genossen **Wesermann**, wurde allgemeine Anerkennung für seine langjährige Arbeit ausgesprochen. Neugewählt wurde als Gauobmann der Genosse **Coblenz** (Karlsruhe).

Sachsen.

Eine Bezirksleiterkonferenz der sächsischen Naturfreunde fand am 26. und 27. März im neuen Naturfreundehaus **Königslein**; das am 9. und 10. Juli seine Weibe erfahren wird, statt. Auch diese Konferenz hatte die Ergebnisse des letzten Jahres zu fassen. Ein Stilkreerkursus in der Umgegend des Naturfreundehauses Obermildenthal im Erzgebirge fand guten Zuspruch. Dasselbe ist von den in verschiedenen Bezirken veranstalteten Wanderlehrgängen und Führerkursen zu sagen. Besonderen Aufschwung nahm das Wasserwandern. Die Ortsgruppe Leipzig zählt allein eine Wasserwandergruppe mit 80 Booten. Die Schaffung eines Gauphotoarchivs wird vorbereitet. Der Betrieb in den sächsischen Naturfreundehäusern ist anzuerkennen. Der Jugendarbeit soll auch hier in nächster Zeit besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Nordmark.

Am 26. und 27. März trafen sich die Naturfreunde der nordischen Seegebiete zur Gaukonferenz in **Samburg**. Zwei neue Naturfreundehäuser wurden dort im letzten Jahre eröffnet, davon das große Ferienheim am **Schönberger Strand** bei Kiel. Die Photoarbeit nimmt besonders in Hamburg einen guten Aufschwung. Führerkurse sollen in den einzelnen Bezirken in nächster Zeit abgehalten werden. Der Bezirk **Mecklenburg-Lübeck** nahm trotz der auch dort herrschenden Wirtschaftskrise auch einen zahlenmäßigen Aufschwung. Aber das Thema: „Die Naturfreunde-bewegung und ihre kulturellen Aufgaben“, sprach die Genossin **Frieda Spindler** (Hildesheim). Sie betonte dabei die Notwendigkeit einer intensiven Arbeit am inneren kulturellen Wert der Menschen und an der Ausbildung unserer Führer. Der Inhalt unserer Arbeit muß immer von der sozialistischen Weltanschauung durchdrungen sein. Als Ergänzung fügte sich hier ein Referat des Genossen **Adolf Pau** (Berlin) über „Jugend und Naturfreunde-bewegung“ an. Dabei wurde die starke Entwicklung unserer Be-

wegung für die jüngeren Generationen betont, die hier Geisilswerte in reichem Maße sammeln. Sie sollen auch als Naturfreunde innerlich freie, charakterfeste Sozialisten sein. In einer sehr lebendigen Diskussion wurde der Wert der Führerpersönlichkeit für die Jugendarbeit besonders herausgearbeitet. Die Konferenz atmete ungewöhnliche Frische und gehört zu den besten und erfolgversprechendsten dieses Jahres.

Thüringen.

Ein leider nicht so erfreuliches Bild zeigte die Thüringer Gaukonferenz am 3. und 4. April in **Erfurt**. Wohl konnte auch hier von guter Arbeit, besonders in den Gebieten **Salle** und **Erfurt** und in der Ortsgruppe **Jena**, berichtet werden. Ein Stilkursus im Stutenhaus zählte 100 Teilnehmer. Auch die Arbeit der naturwissenschaftlichen Gruppen, die in einer ganzen Reihe vorzüglicher Ausstellungen Propagandawerte boten, fand reichhaltige Anerkennung. Doch in der Hauptsache beschäftigte man sich leider mit unangenehmen persönlichen und parteipolitischen Auseinandersetzungen. Das diese hier noch nicht überwunden sind, beweisen auch die Wahlen. Eine nach den Grundsätzen der praktischen Arbeit zusammengefaßte Liste für den Gauvorstand fiel zugunsten einer anderen, dem entgegen aufgestellten Liste. Es fand hier nicht Personen-, sondern **Listewahl** statt. Das darf in unserer Bewegung nicht einreißeln. Genosse **Burger** zeichnete im Verkauf der Diskussion als Vertreter der Reichsleitung ein Bild von guter und praktischer Naturfreundearbeit. Der langjährige Gauobmann, Genosse **Härzer** (Jena), fiel leider den oben geschilderten unliebslichen Verhältnissen bei den Wahlen zum Opfer. Im Anschluß an die Konferenz hielt Genosse **Professor Scharell** (Jena) ein vorzügliches Referat über „Der Mensch in Natur und Gesellschaft“, wobei er an Hand guter Lichtbilder die biologischen und soziologischen Entwicklungslinien des Menschengeschlechtes aufzeigte.

Alles in allem genommen darf man durchaus behaupten, daß der hauptsächlich aus der Wirtschaftskrise erwachsene organisatorische Tiefstand der Organisation überall überwunden zu sein scheint. In unserer Werbung liegt der Grundstein zum Aufstieg. Das zeigt auch der gute Geist, der im allgemeinen die Konferenzen beherrschte.

Die Statistik im Dienste des I. V. „Die Naturfreunde“

Im Gegensatz zu kulturell noch tiefliegenden Völkern, die sich beim Zählen ihrer Finger bedienen und alles, was über zehn ist, als viel bezeichnen, arbeitet der Kulturmensch mit Zahlenbegriffen, die bei manchem über den „Horizont“ hinausgehen und deshalb wohl auch als astronomische Zahlen bezeichnet werden. Ungeachtet dessen ist die Zahl oder Ziffer unentbehrlich geworden. Es gibt kein Gebiet der Kultur, bei dem nicht Ziffern und Zahlen irgendwelche Anwendung finden. So wie jeder einzelne Mensch damit arbeitet, muß sich auch jede Menschengemeinschaft dieses Hilfsmittels bedienen. Das trifft also auch auf unsere Organisation zu. Nun ist die Statistik nicht etwa eine Erfindung der Neuzeit. Die Vornahme statistischer Erhebungen ist vielmehr schon sehr lange üblich. Schon aus dem Altertum liegen Nachrichten vor mit dem Bemerkung, daß die Statistiken jener Zeit besser als die des Mittelalters waren. Das Wort Statistik ist abgeleitet von dem griechischen „stato“ (Staat). Sie diente also dazu, eine Kenntnis der Staatsmerkmaligkeiten zu beschaffen. „Das aber ist gewiß: Zählen regieren die Welt!“ Wenn dieser Ausspruch Goethes auch nicht immer und unbedingt zutrifft, so liegt doch darin die Erkenntnis des Wertes einer Wissenschaft (zu der die Statistik in-

zwischen geworden ist), deren Zweck und Nutzen sich auch die Arbeiterklasse in allen ihren Organisationen dienstbar machen muß.

Was ist Statistik? Ganz allgemein versteht man unter dem Begriff Statistik die zahlenmäßige Feststellung wichtiger Vorgänge des Lebens im Staate oder eines Volkes. Solche Feststellungen wurden früher nur aus besonderen Gründen gemacht. Weist handelte es sich um Volkszählungen. Am bekanntesten ist die Volkszählung zur Regierungszeit des römischen Kaisers Augustus, die nach der Geschichte zeitlich mit der Geburt des großen Nazareners zusammenfiel. Heutzutage werden statistische Feststellungen laufend erhoben, um jederzeit über das Auf und Ab einer Sache unterrichtet zu sein. Besonders auf volkswirtschaftlichem Gebiet ist die laufende Statistik von großer Bedeutung. Wenn auch hohle Kritiker solchen zahlenmäßigen Feststellungen jeden Wert abzusprechen finden, so ist doch die Tatsache unbestritten, daß erst durch die Statistik ein Einblick in bestimmte Dinge und Verhältnisse gegeben wird. Sie kann aber auch als ein relatives Beweismittel angesehen werden. Worin liegt nun der Wert und Nutzen einer Statistik? Wir machen uns das am besten an einem Beispiel aus unserem Vereinsleben klar und verständlich.

Günstige Umstände ermöglichen den Erwerb eines Grundstücks in einem weniger bekannten und besuchten Wandergebiet. Ein Naturfreundeheim soll hier entstehen. Pessimisten warnen davor, Optimisten sind begeistert. Letztere behalten die Oberhand; es wird gebaut. Die Pessimisten beharren auf ihrem Standpunkt, daß das Heim und seine Lage nicht den „berechtigten“ Wünschen entspricht und von den Vereinsgenossen kaum benutzt wird. Die Optimisten schaffen ihrerseits Beweise, und so werden die Pessimisten gezählt, statistisch erfasst. „Zahlen beweisen!“ so rufen die „Opti“. Die „Pessi“ sind still geworden und haben sich überzeugt den „Opti“ angegeschlossen. Ein anderes Beispiel: Ein Vereinskassierer klagt (zugegeben: Kaffierer: Klagen immer) über schlechte Beitragsleistung. Aus Voreingenommenheit glaubt man ihm nicht ohne weiteres. Da beweist er mittels einer Statistik, daß die von ihm verwaltete Kasse in den Jahren sowohl bei souföopiel Mitgliedern besser dagestanden hat als jetzt. Jetzt glaubt man ihm, und nicht ohne Stolz verzeichnet der Kassierer beim nächsten Bericht einen Erfolg seiner Klagen auf Grund seiner Statistik. (Denkste? Anmerkung des Sekerlehrlings.)

Obige Beispiele geben schon zwei Momente an, bei denen eine statistische Feststellung notwendig ist. Absolut erforderlich in jeder Ortsgruppe bzw. Abteilung ist die laufende Aufstellung der Mitgliederzahl in ihrem Bestand und der jeweiligen Zu- oder Abnahme. Anschließend daraus folgend die Zahl der Teilnehmer an den offiziellen Wanderungen. Die Zahl der Wanderungen, getrennt in Sonntag- (Eintage-) Fahrten, Wochenend- (Sonabend-Sonntag-) Fahrten, Mehrtage- (Oster-, Pfingst-, Ferien-) Fahrten. Die Fahrtenziele (Wandergebiete), zweckmäßig mit Angabe der Eisenbahnfahrtskosten. Eine Unterteilung bei der Feststellung dieser Zahlen in Voll-, Anschließmitglieder, Jugendliche, Erwerbslose und Gäste wäre ebenfalls sehr zweckmäßig. Ferner ist festzustellen: Die Gesamtzahl der Mitgliederzusammenkünfte, Vortragsabend-, Zahl und Art der Vorträge, Zahl der Anwesenden. Daß der Kassierer ganz selbstverständliche Feststellungen in laufender Folge über kassentechnische Dinge treffen

muß, soll trotz der Selbstverständlichkeit nicht unerwähnt bleiben.

Wozu brauchen wir im L. V. solche statistischen Feststellungen? Diese Frage scheint mir die wichtigste zu sein, da an ihrem Nichtbeantworten können und damit also der Unkenntnis des Wertes und Nutzens statistischer Erhebungen und der Berichte die ganze Statistik im L. V. überhaupt unweigerlich scheitert. Jede Behauptung bedarf eines Beweises, wenn sie Beachtung finden soll. Ebenso muß ein Beweis genügend begründet sein. Jedes Vereinsmitglied braucht bei der Werbung neuer Freunde reichhaltiges Werbematerial. Das kann nur zusammengestellt werden, wenn eine genaue Statistik vorhanden ist. Dasselbe ist der Fall bei allen Anträgen und Gesuchen an die verschiedensten amtlichen und nichtamtlichen Stellen zur Förderung unserer Bestrebungen. Insbesondere aber hat die gesamte Mitgliedschaft wie auch die Öffentlichkeit das Recht zu erfahren, welche Leistungen unsere Organisation aufzuweisen hat. Daraus ergibt sich der große Wert einer Statistik der gesamten Vorgänge im organisatorischen Leben unseres Vereins ganz von selbst. Leider fehlt mancher Funktionär und manche Ortsgruppenleitung diese Seite ihrer Tätigkeit als überflüssig an. Sie ist es aber ganz und gar nicht. Vielmehr stellen die statistischen Aufzeichnungen ein Instrument dar, mit dessen Hilfe jederzeit ein Einblick in das Organisationsleben nach allen Richtungen hin möglich wird. Nur derjenige, der etwas zu verbergen hat, wird sich gegen die Schaffung und Benutzung eines solchen Mittels wenden. Wo also eine statistische Feststellung der Vorgänge im Vereinsleben bisher nicht erfolgte, wird sie unbedingt und schnellstens eingerichtet werden müssen, sofern man einen Verdacht nicht aufkommen lassen will. Zudem erleichtert die Statistik die Berichterstattung der Vereinsleitungen bei den Jahresversammlungen in der Ortsgruppe wie auch bei den Vierteljahresberichten an die Gauleitung. Wo aber statistische Erhebungen lausend gemacht werden, wird man bald die Nichtigkeit der Variation des bekannten Sprichwortes: „Kleine Utsachen haben große Wirkungen“, anerkennen, die da lautet: „Kleine Mühen schaffen große Erfolge.“ W. B.

Was uns der Naturschutz bringt.

Beachtenswerte Naturschutzpolizeiverordnung für den Polizeibezirk Berlin.

1. Unbeschadet der Bestimmungen im § 24, Ziffer 2 des Feld- und Forstpolizeigesetzes sind alle Handlungen zu unterlassen, die geeignet sind, die Baum- und Strauchbestände sowie den Bodenwuchs in einer Weise zu beeinträchtigen, daß eine Verunstaltung herbeigeführt wird, auch wenn ein forstwirtschaftlicher oder sonstiger Sachschaden nicht entsteht. Dieses Verbot hat keine Geltung gegenüber dem Nutzungsberechtigten.
2. Ohne schriftliche Genehmigung des Nutzungsberechtigten ist insbesondere verboten: Fichten-, Kiefern- und Birkenzweige, Blüten oder Blütenknospen (Räshen) oder Früchte tragende Zweige der Weiden und Haselnußsträucher, des Weißdorns, der Eberesche, der Obstbäume, des Sanddorns, des türkischen Flieders, des Holunders, des Pfaffenhütchens und des Ginkgobahns abzuschneiden oder abzureißen.
Übertretungen der Bestimmungen werden mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder mit Haft bestraft.

Naturschutzgebiet Kremmener See.

Abschrift!

Der Regierungspräsident.

Egb.-Nr. 1 R. 676. Potsdam, den 19. Febr. 1927.
Nach einer Mitteilung des Herrn Direktors der Staat-

lichen Stelle für Naturdenkmälerpflege in Preußen sollen im Naturschutzgebiet am Kremmener See die Fischer vom Boot aus die Eier der Strand- und Wasservogel ausnehmen.

Ich ersuche daher auf strengste Beachtung der Polizeiverordnung vom 19. Juni 1925 (N.-Bl. S. 300) zu achten.

J. H.: gez. von Lettau.

(L. S.) Beglaubigt:

gez. Buhland, Regierungskanzlei-Assistent.

An den Herrn Landrat
in Nauen.

Die Polizeiverwaltung. Kremmen, den 3. März 1927.
Egb.-Nr. 193/27.

Abschrift vorstehenden Schreibens des Herrn Regierungspräsidenten in Potsdam übersenden wir mit dem Ersuchen um Kenntnisaufnahme.

Übertretungen der Polizeiverordnung vom 19. Juni 1925 werden unnachsichtlich geahndet.

gez. Weinhold.

An den Touristenverein „Die Naturfreunde“,
Gau Brandenburg.

Wir erwarten von unseren Mitgliedern die unbedingte Beachtung dieser Bestimmungen.